

Roberto Simanowski

## **Keine Bildung ohne Medien? Keine Medien ohne Bildung! Münchener Thesen zur Rolle der Neuen Medien in Bildungsprozessen<sup>1</sup>**

Das medienpädagogische Manifest *Keine Bildung ohne Medien* aus dem Jahr 2009 fordert im Kern „eine umfassende Förderung der Medienpädagogik in Wissenschaft und Forschung sowie auf allen Ebenen der Erziehungs- und Bildungspraxis“ und die Vermittlung von Medienkompetenz als „Fähigkeit zur sinnvollen, reflektierten und verantwortungsbewussten Nutzung der Medien“. Eine weitergehende Forderung der Gesellschaft für Medienwissenschaft wird von deren Kommission für Medienbildung 2010 im Diskussionspapier *Perspektiven der Medienbildung* formuliert. Demnach dürfe Medienbildung „nicht auf einen operativen Prozess eines didaktisierbaren Kompetenzerwerbs, eine bloße Ausbildung im Umgang mit Medien“ verkürzt werden, sondern müsse das „Ziel, medienhistorisches und medientheoretisches Basiswissen zu vermitteln“, verfolgen. Damit ergänzen die Medienwissenschaftler die Losung der Medienpädagogen um die Forderung: Keine Medien in Schule und Gesellschaft ohne Bildung über sie. So wird je nach Absender eine breite und nachhaltige Verankerung entweder der Medienpädagogik oder der Medienwissenschaft in allen Bildungsbereichen gefordert. Das Optimum liegt in der Kooperation: Die Medienwissenschaft muss das wissenschaftliche Wissen anbieten, dessen Transformation in den Unterricht Sache der Medienpädagogik ist. Warum dies nötig ist und wie dies geschehen könnte, wird in den folgenden zehn Thesen skizziert:

1. Die Digitalisierung der Gesellschaft birgt Chancen und Gefahren. Es gibt die Hoffnung auf effektivere Arbeitsprozesse und wissenschaftlichen Fortschritt. Es gibt die Angst vor der Macht der Algorithmen und dem Verlust der informationellen Selbstbestimmung. Der Forderung nach einer Digitalisierung „ohne Wenn und Aber“ (Internet der Dinge, Industrie 4.0, Smart City) steht die Warnung vor einer „Datendiktatur“ (Dataveillance, Cyber-Prekariat, Cybercrime) gegenüber. Spätestens wenn selbst Forscher der künstlichen Intelligenz und Softwareingenieure des Silicon Valley vor den unerwünschten Folgen digitaler Medien warnen, ist klar: Die Gesellschaft braucht einen Diskussionsprozess, der sie mental und reflexiv auf den Entwicklungsstand ihrer Technologien bringt.

2. Die Schule muss, sofern sie nicht nur der Wirtschaft einsatzfähige Arbeitskräfte schaffen will, sondern auch der Gesellschaft mündige Bürger, Menschen erziehen, die eine solche Debatte miteinander und mit sich selbst führen. Es geht um Medienbildung als eine Art kollektiver Bewusstseinsprozess, in dem nicht nur gefragt wird „Wie kann *ich* die neuen Medien effektiv und sicher nutzen?“, sondern auch: „Was machen die Medien mit *uns*?“. Dieser Wechsel der Sorge vom Ich zum Wir bedeutet den Schritt von der affirmativen Nutzung der Medien zu ihrem kritischen Verständnis und von Ausbildung zu Bildung.

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Diskussion der in diesen Thesen skizzierten Überlegungen und erhobenen Forderungen findet sich in meinem Buch *Stumme Medien. Vom Verschwinden der Computer in Bildung und Gesellschaft*, Berlin: Matthes & Seitz 2018.

3. Der eingeforderte Diskussionsprozess wird derzeit verstärkt angestoßen durch staatliche Forschungsinitiativen zur Analyse der sozialen, politischen, rechtlichen und ethischen Aspekte der Digitalisierung. Eine solche Analyse ist die dringend benötigte Ergänzung zur Erkundung der technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Digitalisierung. Die entscheidende Frage ist: Wie kann die Untersuchung der «kulturstiftenden Wirkung» der Medien über den Rahmen spezieller Forschungsinstitute hinaus flächendeckend an den Universitäten geleistet werden? Die Anschlussfrage lautet: Wie lässt sich das dort produzierte Wissen in die Schulen hinein vermitteln?

4. Die Disziplinen der Geisteswissenschaften müssen systematisch und nachhaltig jene Themen in ihre Forschung und Lehre aufnehmen, die speziell mit den digitalen Medien verbunden sind. Im Falle der Sprach- und Literaturwissenschaft bedeutet dies zum Beispiel, interaktive, multimediale und computergenerierte Texte sowie die Selbstnarration in sozialen Netzwerken zu untersuchen und in den Kontext literaturhistorischer Experimente und medienwissenschaftlicher Forschungen zu verbalen und visuellen Kommunikationsformen zu stellen. Zentrale Themen für die Religionswissenschaft sind neue Formen religiös-kultureller Praxis: von informellen Beicht-Plattformen und alternativen Gemeinschaftsformen in sozialen Netzwerken bis zur Etablierung pseudo-religiöser „Influencer“ und der Sakralisierung von Algorithmen zur „Datenreligion“. Studiengebiete für die Sozialwissenschaft sind die aus den digitalen Medien resultierenden Formen der Arbeit, Interaktion und Identitätsbildung.

5. Die Etablierung digitaler Medien als Forschungs*gegenstand* ergänzt ihre Positionierung als Forschungs*methode* im Kontext der „Digital Humanities“. So wie die DH-Institute an der Universität fachübergreifend und fakultätsweit operieren, ist auch die fachspezifische Erforschung digitaler Medien am ehesten fachübergreifend und interdisziplinär zu organisieren – möglicherweise unter dem Dach der DH-Institute als medien-, kultur- und sozialwissenschaftliche Ergänzung der üblichen anwendungs-bezogenen Ausrichtung der DH.

6. Eine systematische Behandlung der neuen Forschungsgegenstände erfordert das Spezialwissen der jeweiligen Fachvertreter. So setzt die Diskussion der moralischen, sozialen und politischen Konsequenzen der KI-Forschung einen entsprechenden philosophischen und sozialwissenschaftlichen Denkhorizont voraus, die Beurteilung des Sharing- und Reputationskapitalismus à la Uber und Airbnb verlangt betriebs- und volkswirtschaftliches Wissen, das Verständnis automatisierter Archivierungsverfahren und Erinnerungstechniken in sozialen Netzwerken und im Internet insgesamt gedächtnispsychologische und historiografische Einsichten. Wichtig ist daher die Kooperation zwischen der Medienwissenschaft (die die neuen Themen identifiziert) und der jeweiligen Fachwissenschaft (die diese methodisch und theoretisch in die eigene Diskursgeschichte einordnet).

7. Ziel der Erweiterung der Forschungsgegenstände in den jeweiligen Fachdisziplinen ist die Vermittlung des produzierten Wissens zum digitalen Wandel in entsprechenden Lehrveranstaltungen, und zwar auch innerhalb des Lehramtsstudiums. Sinnvoll sind Module zu den Themenschnittpunkten digitale Medien einerseits und Literatur, Religion, Kunst, Philosophie, Geschichte, Politik, Wirtschaft oder Ethik andererseits.

8. Der Wissenstransfer von der Universität in die Schule benötigt die Kooperation der Medien- und Fachwissenschaft mit der Medienpädagogik und den entsprechenden Fachdidaktikern. Dabei geht es einerseits darum, in der produktiven Auseinandersetzung mit den digitalen Medien deren Funktionsweise zu erfahren (die Nutzung von Wikipedia als Wissensquelle und Publikationsort, das Nachspielen von Goethes *Faust* auf Twitter und Snapchat). Andererseits können die digitalen Medien Ausgangspunkt für die Aktualisierung traditioneller Lehreinheiten und allgemeiner Fragestellungen sein. So führt die Frage der Verantwortung der Erfinder und der Möglichkeit, problematische Erfindungen zu verhindern, zu Dürrenmatts tragischer Komödie *Physiker*, Facebooks erklärte Mission, eine Gemeinschaft jenseits trennender Ideologien und Konfessionen zu schaffen, empfiehlt eine Neulektüre von Lessings *Nathan, der Weise* und die permanente Archivierung und Mitteilung des Erlebten in sozialen Netzwerken verweist auf die Wette in Goethes *Faust*, nie den Augenblick festhalten zu wollen.

9. Die intendierte systematische und vertiefte Diskussion digitaler Medien zielt einerseits über die Vermittlung berufsperspektivischer Anwendungskompetenzen hinaus, andererseits überschreitet sie unmittelbare lebensweltliche Aspekte: Freundschaftsbegriff, Identitätskonzept, Datenschutz, Cybermobbing. Die hier konzipierte Form der Medienbildung ergänzt Mediennutzungskompetenz durch Medienreflexionskompetenz und überschreitet deutlich das, was ein (durch Informatikstudenten oder Mathematiklehrerinnen abgedecktes) Fach Informatik leisten kann. So wie die Grundlagenforschung zum digitalen Wandel am effektivsten in den jeweiligen geisteswissenschaftlichen Fachdisziplinen erfolgt, ist deren schulische Vermittlung am besten im jeweiligen Unterrichtsfach zu verorten.

10. Bis zu einer entsprechenden Aktualisierung der Lehrerausbildung wäre dieses Wissen über Weiterbildungs- und Beratungsangebote in der schulinternen und schulübergreifenden Lehrerfortbildung zu vermitteln. Denkbar sind fachbezogene Workshops, in denen die neuen Themen der digitalen Medien vorgestellt, analysiert und kontextualisiert werden sowie gemeinsam mit den FachlehrerInnen nach geeigneten Formen der Didaktisierung dieser Themen gesucht wird. Zugleich können im Rahmen der Advanced Studies-Programme der Universitäten entsprechende Weiterbildungsangebote entwickelt werden.